

Renatus Ziegler | Revolution des Denkens

Fragen, Übungen und Betrachtungen zu Metamorphosen des Denkens im Erlebnisfeld des Werkes «Die Philosophie der Freiheit» von Rudolf Steiner

10. Denkendes Ich und Realität von Ideen

Zu Kapitel III und IX

Im vorliegenden Abschnitt werden die Beobachtungen des Denkens auf Beobachtungen des denkenden Ich ausgedehnt. Es werden dieselben Methoden wie in der 8. Folge über die «Methodik der Denkbeobachtung» angewendet (Abschnitt 10.1) und deshalb hier vorausgesetzt. Dies führt zu einer Beobachtungswirklichkeit des Ich auf entsprechende Weise, wie beim Denken eine Beobachtungswirklichkeit des Denkens entwickelt wurde (Abschnitt 10.2). In den folgenden Abschnitten geht es um erste Schritte zu einer erweiterten Auffassung von im Denken erfassten Ideen, die dem im individuellen Denken erlebten Seinscharakter derselben gerecht zu werden versucht. Dies geschieht durch eine Anknüpfung an das in der philosophischen Tradition sogenannte Universalienproblem (Abschnitt 10.3). Es wird gezeigt, dass vermöge einer dynamischen Auffassung der unterschiedlichen Universalienstufen mit auf- und absteigenden Universalienprozessen die Universalienlehre mit den hier erarbeiteten Grundlagen zu einem denkempirisch begründeten Universalien- oder Ideenrealismus weiterentwickelt werden kann (Abschnitt 10.4). Zum Schluss wird anhand dieser Vorbereitungen auf einige im Zusammenhang des Denkens in seinen verschiedenen Facetten erlebbaren Grenzerfahrungen aufmerksam gemacht (Abschnitt 10.5).

- Das denkende Ich kann anhand von Beobachtungen desselben in seiner Gesetzmäßigkeit erfasst und als sich selbst und das Denken verwirklichendes Wesen erkannt werden.
- Die in der Scholastik des Mittelalters ausgearbeiteten Universalienstufen (wirkende Allgemeingesetze für sich und in der Natur, Allgemeingesetze im menschlichen Bewusstsein) erweisen sich als Übergangsstufen von im tätigen Denken erlebbaren ab- und aufsteigenden bzw. vereinzeln- und verlebendigenden Bewusstseinsprozessen.
- Abstraktes Denken ist das seines ideellen Ursprungs verlustig gegangene Denken im Sinne des Umgehens mit fixen Vorstellungen (Vorurteilen).
- Der Verlust geistiger Wirksamkeit im Denken reiner Ideen ist sowohl eine Vorbedingung zur Erringung eines eigenständigen Selbstbewusstseins als auch einer nicht durch externe Einwirkungen beeinträchtigten Denkbarkeit reiner Gesetzmäßigkeiten für das Erkennen und Handeln in der Welt.

Kooperationsprojekt zwischen der
Sektion für Schöne Wissenschaften
am Goetheanum in Dornach
(ssw.goetheanum.org) und dem
Philosophicum in Basel
(www.philosophicum.ch).

Für die «Briefe» wird kein Beitrag
erhoben, gerne sind Spenden
erbeten. Siehe Spenden-Hinweis:
ssw.goetheanum.org

10.1 Beobachtungen des denkenden Ich

Wer diesen Einwand macht, der zieht nicht in Erwägung, dass *nur* in der Betätigung des Denkens das «Ich» bis in alle Verzweigungen der Tätigkeit sich mit dem Tätigen als ein Wesen weiß. Bei keiner andern Seelentätigkeit ist dies restlos der Fall. [...] Mag es das Wesen des Denkens immerhin notwendig machen, dass dieses *gewollt* wird: es kommt darauf an, dass nichts *gewollt* wird, was, indem es sich vollzieht, vor dem «Ich» nicht restlos als seine eigene, von

ihm überschaubare Tätigkeit erscheint. Man muss sogar sagen, *wegen* der hier geltend gemachten Wesenheit des Denkens erscheint dieses dem Beobachter als durch und durch gewollt. Wer alles, was für die Beurteilung des Denkens in Betracht kommt, wirklich zu durchschauen sich bemüht, der wird nicht umhin können, zu bemerken, dass dieser Seelenbetätigung die Eigenheit zukommt, von der hier gesprochen ist. [III.Zusatz.1]

Übung: Was wissen Sie über Ihr denkendes Ich anhand der Beobachtungen des Denkens?

Steiner schreibt in «Die Philosophie der Freiheit» relativ wenig über das Ich, dafür geht er gründlicher auf das vor allem über seelische und leibliche Erfahrungen zu erkundende Selbst oder Subjekt ein (siehe den nächsten Abschnitt 10.2 und vor allem die 17. Folge). Die wenigen Bemerkungen betreffen das *denkende* Ich und geben einige Hinweise für weitere Untersuchungen.

Erkundungen des *denkenden Ich* müssen ebenso wie Erkundungen des tätigen ideenanschauenden Denkens mit Beobachtungen beginnen, und zwar, da es um das *denkende* Ich geht, mit Beobachtungen des Denkens. Diese werden daraufhin angeschaut, ob sie etwas über ein die Tätigkeit initiiertes, begleitendes und durchtragendes Ich als Quelle des Anfangs und der Kontinuität der Denktätigkeit offenbaren. Und tatsächlich ist es gar nicht so schwer und vor allem bereits im Bisherigen deutlich geworden, dass ich (in Beobachtungsform) nicht nur weiß, *dass* ich gedacht, *was* ich gedacht und *wie* ich gedacht habe, sondern auch dass *ich* gedacht habe. Mir wird im Nachhinein bewusst, dass *ich* im tätigen Denken vollkommen den ideellen Sachverhalten hingegeben war und dass sich daraus gerade die Klarheit und Überschaubarkeit der Ideeninhalte ergab sowie der Kontrast zum Gedankenhaben offenbar wurde.

Mit anderen Worten: Die Beobachtungen des Denkens umfassen auch Beobachtungen zum denkenden Ich – nicht jedoch abgesondert davon, sondern mittendrin. Dem suchenden Denkblick zeigen sich diese Komponenten gerade dadurch, wie erwähnt, dass ich das Agens aufsuche, welches das Denken hervorbringt, aufrechterhält und sich an die Ideeninhalte hingibt.

10.2 Beobachtungswirklichkeit des denkenden Ich

Nun, was in dieser Organisation durch das Denken geschieht, hat wohl mit der Wesenheit des Denkens nichts zu tun, wohl aber mit der Entstehung des Ich-Bewusstseins aus diesem Denken heraus. Innerhalb des Eigenwesens des Denkens liegt wohl das wirkliche «Ich», nicht aber das Ich-Bewusstsein. Dies durchschaut derjenige, der eben unbefangen das Denken beobachtet. Das «Ich» ist innerhalb des Denkens zu finden; das «Ich-Bewusstsein» tritt dadurch auf, dass im allgemeinen Bewusstsein sich die Spuren der Denktätigkeit in dem oben gekennzeichneten Sinne eingraben. [IX.5]

Das «Ich-Bewusstsein» ist auf die menschliche Organisation gebaut. [IX.6]

Übung: Versuchen Sie sich darüber klarzuwerden, weshalb dem *denkenden* Ich im Speziellen eine besondere Rolle bei der Untersuchung des Ich im Allgemeinen zukommt.

Übung: Welche Strukturmerkmale des denkenden Ich lassen sich aus den Beobachtungen des denkenden Ich ablesen? Was offenbaren sie für dieses Ich?

Eine Beobachtungspräsenz des Ich ist untrennbar (aber nicht ununterscheidbar) mit der Beobachtungspräsenz des Denkens verknüpft: Wenn das

eine beobachtbar ist, so auch das andere. Ist das auch umkehrbar? Ist eine Beobachtungspräsenz des Ich auch untrennbar mit einer Beobachtungspräsenz des Denkens verbunden? Gibt es überhaupt eine Beobachtungspräsenz des Ich *ohne* denkendes Tätigsein? Die Beantwortung solcher Fragen hängt natürlich davon ab, was man unter «Ich» versteht, also welche Beobachtungen man dem Ich zuordnet. In der Beobachtung des *denkenden* Ich zeigt sich letzteres in einer besonderen Ausprägung: Es gibt nichts in diesen Beobachtungen des Denkens, was nicht mit Beobachtungen des Ich durchtränkt wäre: Wenn sie fehlten, so wären es *nicht* Beobachtungen *meines* Denkens, sondern Beobachtungen eines fremden Denkens, von einem anderen denkenden Agens, und somit – für mich – Beobachtungen eines Nicht-Denkens, eines Gedankenhabens, Routinedenkens oder Beobachtungen von Assoziationen und Einfällen, die alle ihren Ursprung außerhalb *meines* tätigen Denkens haben. Diese Beobachtungen des denkenden Ich zeigen weiter: Mein Ich *begleitet* nicht das Denken oder umgekehrt: Das Denken begleitet nicht das Ich, sondern: Ich und Denken sind (unterscheidbar) in einer tätigen Einheit. Was ich beobachte, ist weder separat das (mein) Denken noch das (mein) Ich je für sich allein, sondern eben ein (mein) *denkendes Ich*. Die Präsenz des Ich ist eine notwendige und hinreichende Bedingung der Präsenz meines tätigen Denkens.

Es ergibt sich weiter: Ein *ohne* mein Ich auftretendes Denken ist *nicht mein* Denken, aber mein Denken ist nur *mein* Denken im Sinne der Präsenz: Es tritt zwar ausschließlich durch mein Ich auf, gehört aber weder in seiner eigenen gesetzmäßigen Substanz und Struktur (als Ideen anschauendes tätiges Organ) noch in seinen Inhalten (Ideeninhalte: Gesetzmäßigkeiten) mir oder meinem Ich an.

Das Denken und Ich sind Entitäten oder Wesen mit unterschiedlichen Eigenschaften sowie unterschiedlichen Kennzeichen der Präsenz. Zunächst hat das Ich relativ zum Denken die Eigenschaft dieses hervorzubringen. Denken ist also präsent *durch* das Ich, das denkende Ich ist präsent durch sich selbst *im* Denken. Das Ich bringt sich denkend selbst zur Erscheinung, zur Präsenz. Damit beobachtet man im denkenden Ich ein sich selbst und das Denken hervorbringendes Agens. Es gibt in diesen Beobachtungen des denkenden Ich keinen Hinweis darauf, dass das Ich von etwas anderem als sich selbst hervorgebracht wäre: sonst wäre es kein Ich, sicher nicht mein Ich, und das erlebte Denken nicht mein Denken. Damit kommt man zu einer vorläufigen Bestimmung des Ich, einer Idee des Ich: *Das Ich ist ein sich selbst und das Denken hervorbringende Wesenheit*. Ob es auch anderem als dem Denken zur Präsenz verhelphen kann und ob es nur als denkendes Ich (bewusst) präsent sein kann, muss hier offen gelassen werden, da die bisherigen Beobachtungen darüber keinen hinreichenden Aufschluss ergeben. Auf jeden Fall geht die *denkende* Präsenz des Ich mit einer (beobachtbaren) *Bewusstheit* dieser Präsenz einher. Damit scheint die Präsenz des Denkens eine hinreichende Bedingung der *bewusststen* Präsenz des Ich zu sein; ob sie auch für diese Bewusstheit notwendig ist, also ob es auch irgendeine Art der Bewusstheit des Ich *ohne* Denken gibt, lässt sich an dieser Stelle nicht entscheiden.

Die Beobachtungen des denkenden Ich zeigen: wenn das Ich auftritt, dann besteht es durch sich selbst und manifestiert sich selbst als Denkendes. Was vor und nach dem tätigen Denken der Fall ist, kann sich naturgemäß in den Beobachtungen des Denkens des denkenden Ich nicht zeigen. Man kann jedoch in unterschiedlichen Sequenzen des Denkens (unterbrochen durch Phasen des Nicht-Denkens) überall dieses denkende Ich in den entsprechenden Beobachtungen identifizieren und damit eine ideelle Kontinuität konstatieren. Dass es sich jedes Mal um *dasselbe* Ich handelt, das als denkendes Ich auftrat, ist

zwar naheliegend, jedoch allein durch *diese* Beobachtungen nicht hinreichend gerechtfertigt: Es fehlt eine die Lücken in den Beobachtungen des Denkens übergreifende *Erfahrung* des Ich, welche diese diskreten Denksequenzen zu einer auch erfahrenen (und nicht bloß gedachten oder ideellen) Einheit oder Kontinuität verhelfen kann (reelle Kontinuität). Die *Idee* eines Ich als einer unterschiedlichen Denkakten zugrundeliegenden Wesenheit, welche diese Akte überdauert, also sich selbst verwirklichend kontinuierlich aufrecht erhält und einzelne diskrete Denkinhalte initiiert und realisiert, ist zwar theoretisch denkbar, aber denkempirisch bisher nicht nachgewiesen. Es würde schon genügen, wenn aus der aktuellen Präsenz des denkenden Ich mit hinreichender Klarheit hervorginge, dass diese temporale Präsenz von einem außerzeitlichen, «ewig-lebendigen» Potential getragen wäre. Aber so weit reichen die bisher dargestellten Erfahrungen nicht.

10.3 Ideenerfahrungen als Welttatsachen: Universalienproblem

Im vorliegenden Abschnitt werden einige Überlegungen angeführt, die eine lange philosophische Tradition haben und dazu verhelfen können, den Stellenwert von Ideen im Weltganzen genauer ins denkende Auge zu fassen. Zur Frage der empirischen Rechtfertigung dieser Überlegungen folgen dann einige Hinweise im nachfolgenden Abschnitt 10.4.

Zunächst soll festgehalten werden, dass hier mit «empirisch» ein erfahrungsbasiertes Vorgehen gemeint ist, das *jede* Art von Erfahrung einschließt: sinnlich, lebendig, seelisch, geistig – im vorliegenden Kontext natürlich vor allem Erfahrungen im Umfeld des tätigen Denkens. Grundlegend ist die Unterscheidung von Inhalt und Form bei Ideen, auf die verschiedentlich bereits zurückgegriffen wurde. Der *Inhalt* einer Idee ist das im tätigen Denken angeschaute Relations- oder Beziehungsgeflecht (etwa bei der Kreisidee die Beziehungen zwischen der Kreisebene, dem Mittelpunkt und dem Radius des Kreises). Für diese Inhalte wurde in der 7. Folge gezeigt, dass sie denkempirische *Tatsachen* sind (Invarianten der Denktätigkeit), die das individuell-persönliche Denkbewusstsein transzendieren, also dort zwar präsent sind, jedoch ihm nicht angehören. Sie sind für sich und in Beziehung zu anderen Ideeninhalten individuell, einzigartig; sie sind universell relativ zu ihren möglichen Erscheinungen. Inhalte von Ideen werden hier und im Folgenden auch *Gesetze* oder *Gesetzmäßigkeiten* genannt.

Die *Form* von Ideen betrifft ihre *Art der Präsenz* im individuellen Denkbewusstsein, abgesehen von ihrem Inhalt. Sie sind vermöge der Denktätigkeit präsent, ihnen kommt im hier im Vordergrund stehenden *reinen* Denken selbst keine Eigenaktivität zu, wohl aber ein passives Eigensein (Abschnitt 7.5): das tätige Denken begegnet ihnen, ohne sie in irgendeiner Weise verändern zu können (oder auch nur zu wollen).

Das tätige Denken ist der einzige Erlebnisbereich, in welchem man Gesetzmäßigkeiten in reiner Ideenform erfahren kann. Falls man sich auf den *universellen* Charakter von Gesetzmäßigkeiten einlässt, liegt es nahe zu *denken*, dass dieselben Gesetze, die man im eigenen Denken anschaut, auch der Ordnung der Natur, ihren Strukturen und Entwicklungen zugrunde liegen. «Dieselben Gesetze» kann natürlich nur deren Inhalt meinen. Denn diesen Gesetzen, wie man sie im eigenen Denken als *reine* Ideen, also als passiv seiende Ordnungsprinzipien, erlebt und ihnen begegnet, können in dieser passiven Form keine realen Naturprozesse, keine realen und konkreten Einzelercheinungen in ihrer Vielheit schaffend regeln und tatsächlich ordnen. Dazu braucht es eine *wirksame Form* derselben. Mit anderen Worten: Die Idee der Rose, die ich den-

ke, kann als solche aktuell *gedachte* Idee keine Rose hervorbringen; eine Rose folgt bestenfalls denselben Gesetzmäßigkeiten, die den von mir gedachten Ideeninhalt ausmachen, kann ihrer wirkmächtigen *Tatsächlichkeit* nach jedoch nicht einer solchen Idee entspringen.

Genau dieser Unterschied von gesetzmäßig (wirksamem) Inhalt und durch das menschliche Bewusstsein erscheinungsbedingter (wirkloser) Form liegt den sogenannten Universalienstufen, den Formstufen universeller Gesetze, zugrunde: Was durch alle diese Formstufen hindurchgeht, was allen angehört, ist das *universelle Gesetz*, das sogenannte *Universale*. Es wird hier und im Folgenden für die Universalienstufen an eine aus dem Lateinischen stammende Terminologie des scholastischen Mittelalters angeknüpft, da diese in prägnanter Form das Wesentliche zum Ausdruck bringen (Tabelle 10.1).

Tabelle 10.1: Universalienlehre: Denkmögliche Formstufen von Gesetzmäßigkeiten

Äquivalente Bezeichnungen [deutsche Übersetzung]	Bedeutung	Beziehung zu Wesen, Erscheinung, Medium / Potenz und Akt	Erkenntnis aus individueller Erfahrung beim Denken	Erkenntnis aus individueller Erfahrung beim Ich
Universale ante rem [Allgemeingesetz vor seinem Wirken im Medium] Universale ante multiplicatam [Allgemeingesetz vor seiner Vervielfältigung]	Wirksames Wesen, wirkend in sich, reell-wirksam und gesetzmäßig geordnet	Wesen an sich / Reine Potenz vor der Verwirklichung	–	Wirksames, in sich selbst tätiges Ich (hypothetisch)
↓ Materielle Individualisierung des Wesens ↓				
Universale in re [Allgemeingesetz wirkend im Medium] Universale in multiplicatam [Allgemeingesetz in Vervielfältigung]	Wirksames Wesen in der Erscheinung, wirkend im Medium (res)	Erscheinung: Wesen im Medium wirkend: Vervielfältigung / Wesen in der Verwirklichung, im Akt	Tätiges Denken (hypothetisch)	Seine eigene Idee aktuell denkendes Ich (hypothetisch)
↓ Formelle Individualisierung des Wesens ↓				
Universale post rem [Allgemeingesetz nach seinem Wirken im Medium] Universale post multiplicatam [Allgemeingesetz nach seiner Vervielfältigung] Universale in mente [Allgemeingesetz im Denken]	Wirksames Wesen in Ideenform, reine Wesensidee, reine Idee	Wesen im Medium menschlichen Denkens als reine Idee erscheinend und bewusst werdend	Reine Idee des Denkens	Reine Idee des Ich
↓ Ideelle, inhaltliche Individualisierung des Wesens ↓				
Universale in intellectu [Allgemeingesetz im Subjekt] Universale in multiplicatam per intellectum [Allgemeingesetz vervielfältigt durch Subjekt]	Vorstellungsform des Wesens	Wesen als Vorstellung dem Subjekt erscheinend, Vervielfältigung des Wesens in der Vorstellung (Phantasie)	Beobachtungen des Denkens, Vorstellungen über das Denken	Beobachtungen des Ich, Vorstellungen über das Ich

Im denkenden Bewusstsein erscheint ein Allgemeingesetz, ein *Universale*, als reine Idee: *Universale in mente*, und in der Natur wirkend als *Universale in re*, also in einer Sache (*res*), in einem *Medium*, in den Naturstoffen schaffend und dort mannigfache Einzelercheinungen hervorbringend: *Universale in multiplicatam*. Da das Denken *über* die Naturgesetze dem Naturwirken nachgeordnet ist, die Natur also erst als geschaffene Natur vorliegen muss, bevor über sie nachgedacht werden kann – die Natur in diesem Sinne ist die Vorbedingung des Denkens über die Natur –, wird eine Idee auch als *Universale post rem* bezeichnet, also als universelles Prinzip «nach» seinem aktuellen Wirken in der Natur, im menschlichen Bewusstsein erscheinend.

Man kann sich dann eine weitere Stufe *denken*, im Sinne des Daseins von Universalien *vor* der Schöpfung der Natur in ihrer Mannigfaltigkeit, vor oder

unabhängig von ihrem Wirken im Naturprozess. Das ist dann ein *Universale ante rem*, oder, wenn man die reine Potenz der Vervielfältigung in Einzelercheinungen einbezieht, ein *Universale ante multiplicatam*.

Für das Verständnis eines in sich selbst wirkenden Wesens (*Universale ante rem*) in die nach außen tretende Wirksamkeit (*Universale in re*) innerhalb eines Mediums (*res*, Natur, Medium) sind die Kategorien der *Potenz*, der reinen *Möglichkeit* und der *Aktualität* oder *Verwirklichung*, der *Tatsächlichkeit*, entscheidend. Und zwar geht es dann nicht nur um eine Ideal-Potenz, also nicht um eine bloß denkbare Potenz (wie sie dem menschlichen Zielbildern eigen sein kann: bloße Absichten), sondern um eine Real-Potenz, die ihrer Natur nach schaffend-schöpferisch wirkt und damit das potentiell in ihr Veranlagte zum real-aktuellen Ausdruck, zur Verwirklichung bringt.

Nun kennt man jedoch bereits universelle Prinzipien auch in vielfältigen Erscheinungen im eigenen Vorstellen: das universelle Kreisprinzip kann dort als ordnendes Prinzip vielfältiger Kreisgestalten erlebt werden: *Universale in multiplicatam per intellectum* (in vielleicht nicht ganz stubenreinem Latein). Im letzteren Fall kann man auch von einer ideellen, einer inhaltlichen Individualisierung des universellen Prinzips zu einem Komplex von Vorstellungen sprechen, also von den Individualisierungen des im reinen Denken angeschauten, also dort präsenten und damit erscheinenden *Universale post rem*.

Dies lässt sich schön übersichtlich denkerisch auseinanderlegen und in einer Tabelle darstellen (Tabelle 10.1). Aber ist es auch wahr, das heißt, ist das so Gedachte nicht nur vernünftig und logisch, sondern auch wirklichkeitsgemäß? Bevor diese Frage im folgenden Abschnitt 10.4 aufgegriffen wird, folgen noch einige weitere sich an diese Unterscheidungen anknüpfende Überlegungen.

Obwohl es sich um ein scheinbar abstraktes und starres Schema (und das noch aus dem stark priesterlich-mönchisch geprägten Schulbetrieb des Hochmittelalters) handelt, ist das Ganze seinem Wesen nach ein lebendiger Gedankenorganismus. Denn hier sind die Prozesse *zwischen* den Stufen viel wichtiger als die Stufen selbst. Diese Prozesse sollen die *aufsteigenden* oder *absteigenden Unversalienprozesse* genannt werden (Tabelle 10.2). Die Stufen wurden damals, und könnten es auch heute noch werden, vor allem ontologisch (seinsgemäß) interpretiert: die göttlich-geistige Welt schaffend «vor» oder außerhalb der Natur, in der Natur und «nach» der Natur im Menschen. Hier stehen jedoch vor allem die epistemologischen (erkenntnis- oder bewusstseinsartigen) Dimensionen dieser Prozesse im Vordergrund.

Die Hauptfrage in diesem Kontext ist: Was ist der Charakter des Übergangs, des *absteigenden Unversalienprozesses*, von einem *Universale in re* in ein *Universale post rem*? Hier findet eine Veränderung der *Form* statt: Was «vorher» aktuell wirkend in der Natur tätig ist, erscheint «nachher» (*post*) im menschlichen Denkbewusstsein als reine (unwirksame) Idee – dem Inhalt nach derselbe, der Form des Daseins nach verschieden. Beim *Universale post rem* ist gewissermaßen die Wirksamkeit, die Eigentätigkeit der universellen Gesetze herausgefiltert oder weggelähmt: Wenn man Rose denkt, so wächst in einem selbst (oder anderswo) keine Rose. Man kann dies auch als eine *formale*, die Form des Daseins des *Universale* (Gesetz) betreffende Individualisierung desselben im Kontext (Medium) des reinen Denkens auffassen. Bei diesem absteigenden Unversalienprozess wird also *nicht* in erster Linie, wie beim Übergang des allgemeinen Kreisgesetzes in eine spezifische Vorstellungsbewegung, der Inhalt *ideell* individualisiert – ohne an den Formen des Daseins etwas zu verändern, solange die Vorstellungsbewegung in Fluss bleibt. Sondern es wird *reell* die Form des Daseins, ohne Beeinträchtigung des Inhalts, individualisiert.

Im *Nominalismus* wird die Überzeugung vertreten, dass die Universalienlehre eine interessante Denkübung, eine Denkspielerei ohne jeden Wirklichkeitsbezug sei. In seiner mildesten Variante gibt er die Realität von Ideeninhalten als universelle Gesetze im individuellen menschlichen Bewusstsein zu, leugnet aber jede Art von konkreter ordnender Wirksamkeit derselben (abstrakter objektiver Idealismus). Für solche Nominalisten gibt es einen unüberwindlichen Abgrund zwischen der Stufe eines *Universale post rem* und einem *Universale in re*. Das *Universale in re* ist für sie rein hypothetisch, nicht nur unerkennbar, sondern *nicht* der Realität angehörend.

Wird zusätzlich auch die Existenz universeller Ideen geleugnet, also der Abgrund eine Stufe nach unten, zwischen *Universale in intellectu* und *Universale post rem*, versetzt, so werden allgemeine Ideen zu Konstrukten des persönlichen Bewusstseins, ohne jeden Weltbezug. Subjekte können dann nur die Welt der Dinge nach ihren ihnen eigenen Regeln denken, die aber nicht die Ordnungsprinzipien der Welt sind, nicht sein können.

Zuletzt kann man auch noch leugnen, dass allgemeine Ideen überhaupt existent sind (also auch nicht im persönlichen Bewusstsein existieren) und es nur Einzeldinge gibt, die der Mensch durch Sprachgewohnheiten, durch sprachliche Ausdrücke («nomen») zusammenfassend bezeichnen kann. Die letzteren beiden Varianten des Nominalismus wurden bereits im Abschnitt 9.3 widerlegt. Der ersten Variante ist der folgende Abschnitt 10.4 gewidmet.

Die Scholastiker setzen das Universelle als Sein der Form vor allem Wirken und Leben dieser Form in dem einzelnen Dinge voraus; dann dachten sie es sich als diese einzelnen Dinge durchwirkend und durchlebend; und drittens fanden sie, dass die menschliche Seele die universelle Form durch die Beobachtung der Dinge in sich auf diejenige Art aufleben lässt, die ihr möglich ist. Danach unterschieden diese Philosophen das in den Dingen Universal-Lebende und im menschlichen Erkennen zum Ausdruck Kommende in folgender Art: Erstens *Universalia ante rem*, das Wesenhafte der Form, bevor es in den Einzelheiten der Dinge lebt; zweitens *Universalia in re*, die wesenhaften Formen in den Dingen; drittens *Universalia post rem*, diese wesenhaften Formen, von den Dingen abgezogen und als innere Seelenerlebnisse im Erkennen durch das Wechselverhältnis der Seele mit den Dingen auftretend. - Bevor man nicht auf diese Dreigliederung eingeht, kann man auf diesem Grunde zu keiner richtigen Einsicht in Bezug auf dasjenige kommen, was hier wichtig ist. Denn man bedenke, um was es sich handelt! Es handelt sich um die Einsicht, dass der Mensch, insofern er in den *Universalia post rem* drinnen lebt, ein Subjektives hat. Aber es wird zugleich auf etwas Wesentliches hingewiesen, nämlich darauf, dass der Begriff in der Seele eine «Repräsentation» dessen ist, was als reale Formen (Entelechien) universalen Bestand hat. Und diese - die *Universalia in re* - sind wiederum nur in die Dinge hineingeflossen, weil sie schon vor den Dingen existiert haben als *Universalia ante rem*. [Philosophie und Anthroposophie 32-33, S. 91]

Nun ist die nächste Frage: kommen wir überhaupt aus einem solchen subjektiven Denken zu irgendeiner Realität, zu einem Bleibenden? Und nun handelt es sich darum, dass ja, wie wir charakterisiert haben, das Subjektive zunächst gerade im Denken konstruiert, formal ist, dass es zunächst für das Objektive wie etwas Hinzugebrachtes aussieht. Gewiss, wir können sagen: im Grunde genommen ist es einem in der Welt befindlichen Kreis oder einer Kugel ganz gleichgültig, ob ich sie denke oder nicht. Mein Gedanke, der zur Wirklichkeit

hinzu kommt, ist für die um mich liegende Erfahrungswelt ganz gleichgültig. Diese besteht in sich, unabhängig von meinem Denken. Es kann also sein, dass das Denken zwar für den Menschen eine Objektivität ist, dass es aber die Dinge nichts angehe. Wie kommen wir über diesen scheinbaren Widerspruch hinaus? Wo ist der andere Pol, den wir jetzt ergreifen müssen? Wo gibt es innerhalb des reinen Denkens einen Weg, nicht nur die Form zu erzeugen, sondern mit der Form zugleich die Materie? Sobald wir irgend etwas haben, was mit der Form zugleich die Materie erzeugt, dann können wir an einen festen Punkt erkenntnistheoretisch anknüpfen. Wir sind ja überall, zum Beispiel wenn wir einen Kreis konstruieren, in dem besonderen Fall, dass wir sagen müssen: was ich von diesem Kreis behaupte, ist objektiv richtig; - ob es anwendbar ist auf die Dinge, das hängt davon ab, dass, wenn ich den Dingen begegne, sie mir zeigen, ob sie die Gesetze in sich tragen, die ich konstruiert habe. [Philosophie und Anthroposophie 41]

10.4 Universalienrealismus und Universalienprozesse

Im vorliegenden Abschnitt wird der Frage nachgegangen, ob und wie das zur Universalienlehre Ausgeführte auch einer durch individuelle Erfahrung fundierten Erkenntnis zugänglich – also nicht nur denkbar ist, sondern auch einer Wirklichkeit entspricht. Falls diese Untersuchungen zu einem positiven Resultat kommen, kann das Ergebnis *Universalienrealismus*, *Ideenrealismus* oder auch *konkreter objektiver Idealismus* genannt werden.

Übung: Betrachten Sie Ihr Denken und Ihr denkendes Ich und deren verschiedene Daseinsformen (Gedankenhaben, Beobachtungen, tätiges Denken, Ideen, Vorstellungen). Welche dieser Denkformen können Sie sowohl als wirksam als auch ihrer Wirksamkeit entblößt erleben?

Bei den beiden untersten Formstufen der Universalien (Tabelle 10.1) kennt man aus Abschnitt 7.2 die Übergänge in beide Richtungen: Von der konkreten Vorstellung zur Idee des Kreises und von letzterer wieder zurück zur jetzt *bewusst* gebildeten Vorstellung. Das durch die Denktätigkeit angeschaute und dadurch belebte Kreisgesetz erstarrt in den Einzelvorstellungen zu einem unbeweglichen Element. Das ist ein denkempirisch gut abgesicherter absteigender Universalienprozess.

Im genannten Abschnitt wurde jedoch auch ein umgekehrter, aufsteigender Universalienprozess geübt: Ausgehend von einzelnen Kreisvorstellungen in einer Ebene wurde ein beweglicher Fluss von kontinuierlich ineinander übergehenden Kreisen vorgestellt (mit gemeinsamem Mittelpunkt); aus diesem Fluss heraus wurde dann die Aufmerksamkeit auf das diesen Fluss ordnende Prinzip gelenkt, das Kreisgesetz. Durch Verlebendigung von Einzelvorstellungen im Vorstellungsbewusstsein («Intellekt») kann man dadurch eine geistige Konkretisierung oder Bewusstmachung des zugrundeliegenden universellen Gesetzes im tätigen Denken erreichen durch einen aufsteigenden Universalienprozess, also ein *Universale post rem per intellectum*. Damit wird deutlich, dass Universalienprozesse in zwei Richtungen durchlebt werden können, absteigend und aufsteigend, die im vorliegenden und im nächsten Abschnitt noch genauer betrachtet werden sollen (Tabelle 10.2).

Für den nächsten Schritt schaut man auf das tätige Denken selbst. Man kennt es in seiner tätigen Form als Ideenanschauend und in seiner post-wirksamen Art in der Form von Beobachtungen des Denkens. Insbesondere wurden anhand der letzteren (in der 8. und 9. Folge) Elemente der Gesetzmäßigkeit des reinen tätigen Denkens herausgearbeitet: Denken ist ein tätiges Wahrnehmen von Ideen. Das kann man jetzt weiter spezifizieren zu: Denken ist ein

tätiges Wahrnehmen von Gesetzmäßigkeiten in Ideenform. Der *Inhalt* dieses Gedankens (Idee des Denkens) ist eine Idee in der Form einer *reinen* (unwirk-samen) Idee. Im *Denken* dieser Idee ist jedoch *derselbe* Ideeninhalt *wirksam* prä-sent: Ich *denke* diese Idee des Denkens hier und jetzt gerade so, wie diese Idee es inhaltlich besagt. Das alles ist denkend errungenes Ergebnis anhand von Be-obachtungen des Denkens, also Ergebnis einer Praktizierung des Ausnahme-zustandes (also ebenfalls ein aufsteigender Universalienprozess im Sinne von: *Universale post rem per intellectum*). Allerdings: Ein unmittelbares bewusstes Drinstehen in der Tätigkeit des Denkens zusammen mit einem Bewusstsein davon, *wie* dieses Tätigsein seinem eigenen Gesetz nach sich gestaltet, konnte bisher noch nicht zum Erleben gebracht werden – obwohl diese Möglichkeit bereits (theoretisch) angedacht wurde (Abschnitt 9.3). Damit sind sowohl der absteigende Universalienprozesse, der Übergang vom Drinstehen im aktuellen Denken (*Universale in re*) zum bloßen Anschauen der Idee des Denkens (*Uni-versale post rem*), als auch der umgekehrte Übergang, der entsprechende auf-steigende Universalienprozess, zwar via im Ausnahmezustand erkundeter Be-obachtungswirklichkeit zugänglich, aber eben noch nicht in vollem Umfang in der Denkerfahrung realisiert.

Tabelle 10.2: Universalienprozesse: Übergänge zwischen Formstufen von Gesetzmäßigkeiten

Äquivalente Bezeichnungen der Formstufen [deutsche Übersetzung: siehe Tabelle 10.1]	Formstufen und Universalienprozesse	
	Individualisierungsprozesse: absteigender Universalienprozess	Verlebendigungsprozesse: aufsteigender Universalienprozess
Universale ante rem, Universale ante multiplicatam	Wirksames Wesen, wirkend in sich, reell-wirksam und gesetzmäßig geordnet	
↓ Materielle Individualisierung des Wesens ↓		
Universale in re, Universale in multiplicatam	Wirksames Wesen in der Erscheinung, wirkend im Medium (res)	
	↓ Formelle Individualisierung des Wesens: ↓ <i>Reelle Abstraktion, Herablähmung</i>	↑ Formelle Konkretion, Entlähmung: ↑ <i>Universale in re per post rem</i>
Universale post rem, Universale post multiplicatam, Universale in mente	Wirksames Wesen in Ideenform, reiner Wesensidee, reine Idee	
	↓ Ideelle, inhaltliche Individualisierung des Wesens: ↓ Ideelle Abstraktion	↑ Ideelle Konkretion, beweglich: ↑ <i>Universale post rem< per intellectum</i>
Universale in intellectu, Universale in multiplicatam per intellectum	Vorstellungsform des Wesens	

Das Beispiel des Denkens zur denkempirischen Bewahrheitung der Universalienlehre ist auch aus einem anderen Grund unzulänglich: Denken erscheint zwar als Tätiges (*Universale in re*), jedoch nicht aus sich selbst heraus, sondern vom Ich getätigt (ich werde nicht gedacht, sondern ich denke selbst). Damit kann ihm im Kontext der eigenen Denkerlebnisse die Stufe eines *Universale ante rem* grundsätzlich nicht zukommen. (Ob das Denken außerhalb des eigenen Denkbereiches ein wirksames Wesen für sich sein kann, muss an dieser Stelle offen gelassen werden.)

Es bleibt das Ich als wirksames Agens des Denkens. Auch hier gelang es im Abschnitt 10.2 zunächst nicht weiterzukommen als bis zum Denken eini-

ger Kennzeichen des *Gesetzes des Ich* (*Universale in mente* oder *Universale post rem*) anhand von Beobachtungen des Ich. Es besteht jedoch zumindest hypothetisch die Möglichkeit hier in einem späteren Zeitpunkt der vorliegenden Untersuchungen etwas weiterzukommen, zunächst zum im Denken tätigen Ich (*Universale in re*) und dann zum tätigen Ich selbst (*Universale ante rem*). In welcher Richtung das gehen könnte, ist in Tabelle 10.1 zumindest als Hypothese angedeutet (siehe dazu die 19. Folge).

10.5 Grenzerfahrungen durch Universalienprozesse:

Abstraktion und Konkretion – Tod und Auferstehung

Übung: Was verstehen Sie unter abstraktem Denken?

Im Alltag erscheinen einzelne Gegenstände und Vorstellungen spezifischer Objekte als konkret, also etwa als einzelne Rosen und spezifische Kreise. Formuliert jemand ein allgemeines Gesetz der Rosengewächse oder des Kreises, so erscheint einem das vielleicht als abstrakt, weltfremd oder abgehoben. In der gängigen Abstraktionslehre wird von diesem Erleben ausgegangen und darauf gründend dann behauptet, dass das allgemeine Gesetz aus einzelnen Gegenständen oder Vorstellungen herausgezogen oder eben abstrahiert sei (von *abstrahere*, lateinisch «herausziehen»). Wie das im Einzelnen vor sich gehen soll, bleibt unklar. Man solle etwa an verschiedenen großen Kreisen die gemeinsamen Merkmale festhalten, indem das Wesentliche vom Unwesentlichen unterschieden wird, um so das allgemeine Gesetz mit seinen wesentlichen Merkmalen, die den unterschiedlichen Kreisen zugrunde liegen, aus denselben zu «entnehmen». Berücksichtige ich jedoch konsequent die einzelnen Vorstellungen, so wie sie nun einmal vorliegen und sind, so bleiben diese voneinander verschieden; etwas sie Unterscheidendes oder ihnen Gemeinsames ist *in* diesen Vorstellungen – eben als bloß angeschaute Vorstellungen – nicht zu finden. Eine *bewusste Unterscheidung* von Wesentlichem und Unwesentlichem ist nicht Teil dieser Vorstellungen oder einer ihrer äußerlichen Kombinationen (also nicht Bestandteil des Gedankenhabens). Ich muss durch mein Denken etwas rein Ideell-Gedankliches hinzufügen, was in den Vorstellungen als solche *nicht* enthalten ist, um hier Unterscheidungen vornehmen zu können: nämlich die *ideellen* Kriterien zur Unterscheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen – und das kann ich nur, wenn ich die einzelnen Kreisvorstellungen und ihre Beziehungen untereinander vom *tätig denkend* erfassten Gesichtspunkt des allgemeinen Kreisgesetzes aus beurteile. In diesem Sinne *kann* das Kreisgesetz gar nicht aus den Kreisvorstellungen abstrahiert werden, da es dort gar nicht als solches zu finden ist. Ganz im Gegenteil: Es wird durch mein Denken zu den konkreten Vorstellungen (oder Gegenständen) *hinzugebracht*.

Diese Überlegungen stellen die ganze konventionelle Abstraktionslehre vom Kopf auf die Füße: nicht das allgemeine Kreisgesetz ist eine Abstraktion aus einzelnen Kreisen, sondern die einzelnen Kreise sind Abstraktionen des Kreisgesetzes. Denn letztere sind aus diesem Gesetz herausgezogen, aus diesem Gesetz entfernt, sind Erscheinungen oder Spezialisierungen desselben und schließlich im Ergebnis voneinander isoliert und erstarrt. Das allgemeine Gesetz dagegen ist eine geistige Konkretion, eine Offenbarung des Quells, eine Offenbarung der Potenz aller möglichen Kreise. In diesem Sinne denkt derjenige Mensch *abstrakt*, der sich nur in Vorstellungen zu bewegen weiß und *nicht* in der Lage ist, sich zu einem allgemeinen Gesetz, zu allgemeinen Gesichtspunkten hinzuarbeiten. Also nicht derjenige Mensch, der reine Gedanken *aktiv* denkend sich zum tätigen Erleben bringen kann, denkt abstrakt, ganz im Gegenteil: ein solcher denkt (ideell) konkret.

Im Abschnitt 7.2 wurde der Weg des aufsteigenden Universalienprozesses (Tabelle 10.2) auseinandergesetzt, mit dem man die Übergänge von einer fixen Kreisvorstellung zu einem beweglichen Fluss dieser Vorstellungen bis hin zum allgemeinen Kreisgesetz kennenlernt (*Universale post rem per intellectum*). Dort wurde auch klar gesehen, was es umgekehrt bedeutet beim entsprechenden absteigenden Universalienprozess, aus dieser geistigen Konkretion des allgemeinen Gesetzes heraus, aus dieser geistigen Potentialität in die Aktualität der konkreten Schöpfung einzelner Kreisflüsse und bis hin zu spezifischen Kreisen zu gelangen (*Universale in multiplicatam per intellectum*). Dies gibt ein anschauliches Beispiel für Verlebendigungs- und Absterbeprozesse. Sie zeigen einen Weg einerseits zur geistigen Konkretion, zum geistigen Ursprung, zu einer lebendigen Einheit mit dem Geistigen, andererseits zur Erstarrung, also im letzteren Fall einen Weg des Abfalls, oder der Ablösung vom Geistigen, der aus der lebendigen geistigen Potenz heraus in den (partiellen) Tod führt.

Mit dem Absterbeprozess der Abstraktion eines allgemeinen Gesetzes zu einer Vorstellung, insbesondere im Zusammenhang mit sinnlichen Erfahrungen von kreisförmigen Gegenständen, gewinne ich jedoch auf der einen Seite auch sinnliche Konkretion, sinnliche Fülle. Nur so kann ich der sinnlichen Welt in ihrer Eigenart gerecht und bewusst werden. Zudem werde ich dadurch, indem mir diese Vorstellungen nur gegenüber stehen (bleiben), auch auf mich selbst zurückgeworfen: Ich erlebe mich ihnen gegenüber als abgesetzt und eigenständig, zwar umgeben von Natur- und Menschenprozessen, aber auf mich selbst gestellt. Das ist die Basis zum Aufbau des gewöhnlichen *Selbstbewusstseins*, das sich am Gegensatz von Selbst und Welt orientiert und bildet und bilden muss, solange eben das Selbst (noch) nicht in der Lage ist, sich in seiner denkenden Tätigkeit, im laufenden Prozess, selbst zu finden, zu halten und bewusst zu werden.

Bei der Vorstellungsbildung wurde ein Abstraktionsprozess kennengelernt, welcher den *Inhalt* von Ideen betrifft und eine elementare Form von Selbstbewusstsein ermöglicht. Schaut man auf den Übergang des tätigen ideenanschauenden Denkens zur Beobachtung des Denkens (8. und 9. Folge), so findet man dort, wie bereits im vorangehenden Abschnitt angedeutet, einen verwandten Prozess, der jetzt nicht den Inhalt, sondern die Form des Denkens betrifft: Das sich im Anschauen von Ideen erlebende Denken tritt in den Beobachtungen des Denkens als erstarrtes, gefrorenes, seiner Lebendigkeit entblößtes, von seinem Ursprung abstrahiertes (abgezogenes) Denken ins Bewusstsein. Der Fluss des tätigen Denkens erstirbt, gefriert oder verhärtet sich gewissermaßen durch den beobachtenden Blick zu einem Leichnam, einem Eisblock bzw. zu Schlacken. Aber genau diese Tatsache ermöglicht es auch, dieses Denken ins erkennende, bewusst machende Auge zu fassen, es in seiner eigentlichen gedanklich-ideellen und gedanklich-reellen Natur zum Bewusstsein zu bringen und verhilft damit auch zu einem zentralen Bestandteil des Selbstbewusstseins: der Beobachtungswirklichkeit des Denkens und des Ich (Abschnitt 10.2).

Man kann dies eine reelle, oder formale, die Form des Daseins des Denkens betreffende Abstraktion bezeichnen im Kontrast zur ideellen, oder inhaltlichen den Inhalt betreffenden Abstraktion beim vorstellenden Denken (Tabelle 10.1 und 10.2). Da beides mit dem Dasein von universellen Gesetzen im menschlich-individuellen Bewusstsein zu tun hat, kann man hier auch von zwei Arten der Individualisierung, von zwei Arten der Abstraktion sprechen (oder auch von zwei Arten absteigender Universalienprozesse), die dem Erscheinen oder dem Dasein solcher Gesetze in diesem Bewusstsein zukommen.

Die Universalienlehre bringt aber noch eine weitere Dimension dieser Überlegungen ins Spiel: Was bedeutet die Tatsache, dass man im reinen Denken von aller Wirksamkeit ausgeschlossen ist, dass diese Wirksamkeit entbehrt werden muss und der Mensch so keinen Zugang (mehr) zu den wirksamen Quellen des Daseins haben kann? Dazu stelle man sich zunächst vor, was der Fall wäre, wenn man diesen Wirksamkeiten im Denken einfach ausgeliefert wäre. Man käme zu keiner Besinnung, zu keiner ruhigen, nur auf eigenem Tätigsein beruhenden Überschau von ideellen Zusammenhängen, von in der Wirklichkeit anwesenden Ordnungen oder Gesetzmäßigkeiten. Man würde gewissermaßen fortwährend in einen Wirbel geistigen Geschehens hineingezogen, der einen nicht zur inneren Einkehr, insbesondere nicht zur Selbstbesinnung und zu keinem autonomen Selbstbewusstsein kommen ließe. Die Realabstraktion, oder Ablähmung, des menschlichen Denkbewusstseins von den *wirksamen* Gesetzen der geistigen Welt ist demzufolge einerseits ein *Geschenk* zur Ermöglichung eines eigenständigen Selbstbewusstseins. Andererseits ist es eine Herausforderung zur Überwindung dieser Lähmung zur Suche nach einer Art Auferstehung durch einen aufsteigenden Universalienprozess. Diese Suche beginnt zunächst naheliegenderweise mit dem eigenen Denken, später kann sich dann die Möglichkeit eröffnen, auch bei anderen Gesetzmäßigkeiten die Eigenlebensbedingtheit derselben erleben zu lernen, ohne durch diese überwältigt zu werden und damit ins Bewusstlose zu versinken.

Mit anderen Worten: Die Lähmung, oder der (partielle) Tod des Denkens im Vorstellen und im Anschauen reiner Ideen, also die Lähmung geistiger Wirksamkeit im menschlichen vorstellenden und rein denkenden Bewusstsein ist eine Gelegenheit zur Gewinnung, das heißt zur Erarbeitung eines starken *Selbstbewusstseins* und ist damit die Vorbedingung einer Auferstehung dieses *Bewusstseins* für die wirksame Geisteswelt. Dieses ideenklare, jedoch abgelähmte Denkbewusstsein ist auch dasjenige, was man im weiteren Fortschreiten der Erkenntnis des Geistigen als Fähigkeit zur klaren Überschaubarkeit seiner Einsichten beibehalten muss: Es ermöglicht einen Freiraum zur selbstständigen Urteilsbildung und Motivbildung. Im Sinne der verwendeten lateinischen Terminologie könnte man hier von einer neuen Universalienstufe, oder besser: von einem neuen aufsteigenden Universalienprozess, sprechen: *Universale in re per post rem*, also das Erleben lebendiger Gesetze mit demjenigen klaren Denkbewusstsein, das durch reines Denken erarbeitet wurde.

Anthroposophie zeigt, dass außer der Beziehung des Menschen zum Wolfe, die im «Sinnfälligen» vorhanden ist, noch eine andere besteht. Diese tritt in ihrer unmittelbaren Eigenart nicht in das gewöhnliche Bewusstsein ein. Aber sie besteht als ein *lebendiger* übersinnlicher Zusammenhang zwischen dem Menschen und dem sinnlich angeschauten Objekte. Das Lebendige, das im Menschen durch diesen Zusammenhang besteht, wird durch seine Verstandesorganisation herabgelähmt zum «Begriff». Die abstrakte Vorstellung ist das zur Vergegenwärtigung im gewöhnlichen Bewusstsein erstorbene Wirkliche, in dem der Mensch zwar lebt bei der Sinneswahrnehmung, das aber in seinem Leben nicht bewusst wird. Die Abstraktheit von Vorstellungen wird bewirkt durch eine innere Notwendigkeit der Seele. Die Wirklichkeit gibt dem Menschen ein Lebendiges. Er ertötet von diesem Lebendigen denjenigen Teil, der in sein gewöhnliches Bewusstsein fällt. Er vollbringt dieses, weil er an der Außenwelt nicht zum Selbstbewusstsein kommen könnte, wenn er den entsprechenden Zusammenhang mit dieser Außenwelt in seiner vollen Lebendigkeit erfahren müsste. Ohne die Ablähmung dieser vollen Lebendigkeit müsste sich der

Mensch als Glied innerhalb einer über seine menschlichen Grenzen hinausreichenden Einheit erkennen; er würde Organ eines größeren Organismus sein. Die Art, wie der Mensch seinen Erkenntnisvorgang nach innen in die Abstraktheit der Begriffe auslaufen lässt, ist *nicht* bedingt durch ein außer ihm liegendes Wirkliches, sondern durch die Entwicklungsbedingungen seines eigenen Wesens, welche erfordern, dass er im Wahrnehmungsprozess den lebendigen Zusammenhang mit der Außenwelt abdämpft zu diesen abstrakten Begriffen, welche die Grundlage bilden, auf der das Selbstbewusstsein erwächst. [... W]enn aber das Selbstbewusstsein nicht bereits ein Erworbenes wäre vom gewöhnlichen Bewusstsein her: es könnte im schauenden Bewusstsein nicht ausgebildet werden. Man kann hieraus begreifen, dass das gesunde gewöhnliche Bewusstsein die notwendige Voraussetzung für das schauende Bewusstsein ist. Wer glaubt, ein schauendes Bewusstsein ohne das tätige gesunde gewöhnliche Bewusstsein entwickeln zu können, der irrt gar sehr. Es muss sogar das gewöhnliche normale Bewusstsein in jedem Augenblicke das schauende Bewusstsein begleiten, weil sonst dies letztere Unordnung in die menschliche Selbstbewusstheit und damit in das Verhältnis des Menschen zur Wirklichkeit brächte. Anthroposophie kann es bei ihrer schauenden Erkenntnis nur mit einem solchen Bewusstsein, nicht aber mit irgend einer Herabstimmung des gewöhnlichen Bewusstseins zu tun haben. [Von Seelenrätseeln IV.3, S. 140 f.]

Setzt man nämlich von vornherein voraus, dass das «Ich» mit dem Inhalte der in Ideen und Begriffe gebrachten Weltgesetze außerhalb des Transzendenten stehe, dann wird es eben selbstverständlich, dass dies «Ich» sich nicht überspringen könne, das heißt, stets außerhalb des Transzendenten bleiben müsse. Nun ist aber diese Voraussetzung gegenüber einer vorurteilsfreien Beobachtung der Bewusstseinstatsachen doch nicht festzuhalten. Es soll der Einfachheit halber zunächst hier auf den Inhalt der Weltgesetzlichkeit verwiesen werden, insofern dieser in mathematischen Begriffen und Formeln ausdrückbar ist. Der innere gesetzmäßige Zusammenhang der mathematischen Formeln wird innerhalb des Bewusstseins gewonnen und dann auf die empirischen Tatbestände angewendet. Nun ist kein auffindbarer Unterschied zwischen dem, was im Bewusstsein als mathematischer Begriff lebt, wenn dieses Bewusstsein *seinen* Inhalt auf einen empirischen Tatbestand bezieht; oder wenn es diesen mathematischen Begriff in rein mathematischem abgezogenen Denken sich vergegenwärtigt. Das heißt aber doch nichts anderes als: das Ich steht mit seiner mathematischen Vorstellung nicht außerhalb der transzendent mathematischen Gesetzmäßigkeit der Dinge, sondern innerhalb. Und man wird deshalb zu einer besseren Vorstellung über das «Ich» erkenntnistheoretisch gelangen, wenn man es nicht innerhalb der Leibesorganisation befindlich vorstellt, und die Eindrücke ihm «von außen» geben lässt; sondern wenn man das «Ich» in die Gesetzmäßigkeit der Dinge selbst verlegt, und in der Leibesorganisation nur etwas wie einen Spiegel sieht, welcher das außer dem Leibe liegende Weben des Ich im Transzendenten dem Ich durch die organische Leibestätigkeit zurückspiegelt. Hat man sich einmal für das mathematische Denken mit dem Gedanken vertraut gemacht, dass das «Ich» nicht im Leibe ist, sondern außerhalb desselben und die organische Leibestätigkeit nur den lebendigen Spiegel vorstellt, aus dem das im Transzendenten liegende Leben des «Ich» gespiegelt wird, so kann man diesen Gedanken auch erkenntnistheoretisch begrifflich finden für alles, was im Bewusstseinshorizonte auftritt. - Und man könnte dann nicht mehr sagen, das «Ich» müsse sich selbst überspringen, wenn es in das Transzendente gelangen wollte; sondern man

müsste einsehen, dass sich der gewöhnliche empirische Bewusstseinsinhalt zu dem vom menschlichen Wesenskern wahrhaft innerlich durchlebten, wie das Spiegelbild sich zu dem Wesen dessen verhält, der sich in dem Spiegel beschaut. [Bologna-Vortrag 29, S. 139 f.]

Mit der vorliegenden Folge ist die Selbstaufklärung des Denkens als Ausgangspunkt des Erkennens abgeschlossen. Damit ist eine nicht mehr bezweifelbare Grundlage geschaffen – die natürlich immer wieder aktualisiert werden kann –, um Fragen zum Erkennen der übrigen Welt ins Auge zu fassen. Das ist Thema der 11. bis 16. Folge, in welchen es um Wege zur Wahrheit gehen wird.

Über die Selbstbestimmung des Denkens als sich selbst aufklärendes Erkenntnisinstrument hinaus hat sich gerade in der vorliegenden Folge gezeigt, dass es im Bereich des Denkerlebens noch viel zu entdecken gibt, was später, beginnend mit der 18. Folge, aufgegriffen und weitergeführt werden kann.

© RZ, Januar 2022